Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 20. April 1880. Nr. 183.

Deutschland.

Berlin, 19. April. In der heutigen 31. Plenarsitzung des Reichstags wurde die zweite Berathung des Sozialistengesetzes fortgesetzt. Es handelte sich bei der Debatte nur noch um den Schluß-Paragraphen, § 28, welcher Bestimmungen über den sogenannten Civil-Belagerungszustand trifft.

Abg. Dr. Windthorst beantragte, die Zulässigkeit der Verhängung desselben auf Berlin und dessen viermeiligen Umkreis, die Zulässigkeit der Ausweisung auf notorische Sozialdemokraten zu beschränken.

Der sozialistische Abg. Kayser forderte völlige Streichung dieses Paragraphen, welcher die Möglichkeit gewähre, in grausamer Weise in das Familienleben einzugreifen, und in Folge dessen schon eine große Anzahl von Existenzen vernichtet habe. Die Anwendung der exorbitanten Ausweisungsbefugniß durch die Pol'zei führe nicht zur Ernüchterung, sondern zu außerordentlicher Erbitterung des Volkes, welche unabsehbar traurige Folgen herbeiführen könnte.

Der Herr Bevollmächtigte des Bundesraths, preußischer Staatsminister Graf zu Eulenbnrg, wies darauf in eingehender Weise die Nothwendigkeit dieses Paragraphen nach. Der Druck und der Terrorismus, unter welchem die Stadt Berlin von Seiten der Sozialdemokraten gelitten, seien unvergessen, und leider haben sich die Verhältnisse noch nicht in dem Grade gebessert, daß die Maßregel des Civilbelagerungszustandes für überflüssig erachtet werden könnte. Dafür bieten speziell die Reden der Sozialisten im hohen Hause selbst das ausgiebigste Beweismaterial. Es sei die Pflicht der Regierung, die übrigen Staatsbürger gegen die Beunruhigungen, Drohungen und Verhöhnungen der Sozialisten zu schützen. Nur mit schwerem Herzen und äußerstem Widerstreben mache die Behörde von ihren Befugnisseu, namentlich auch hinsichtlich der Ausweisung, Gebrauch. Der Herr Minister erklärte sich darauf gegen beide vom Abg. Dr. Windthorst vorgeschlagenen Abänderungen, da die Besorgniß, daß die Anwendung des kleinen Belagerungszustandes sich auch für andere Orte als nöthig erweisen und ebenso unter Umständen auch die Ausweisung nicht-sozialistischer staatsgefährlicher Personen erforderlich sein dürfte.

Hierauf wurden die Anträge der Abgg. Kayser und Windthorst abgelehnt, wonach sich das Haus der Diskussion des § 1 der Kommissionsvorlage zuwendete, welcher anordnet, daß Mitglieder gesetzgebender Körperschaften während ihres Aufenthalts am Orte derselben nicht auszuweisen.

Der Paragraph wurde nach Ablehnung eines vom Abg. Sonnemann gestellten Amendements, welches diesen Schutz für die Abgeordneteu auch für die unterwegs passirten Ortschaften forderte, angenommen.

§ 2 des Gesetzes schlägt die Prolongation des Sozialistengesetzes auf 3½ Jahre vor, während die Regierungsvorlage die Dauer von 5 Jahren beanspruchte.

Abg. Frhr. v. Marschall erklärte seine Zustimmung zu dem Entwurf der Kommission, obwohl er der längeren Dauer den Vorzug gegeben hätte. Im Uebrigen wiederholte der Redner die oft auch von anderen Parteien vertretene Ansicht, daß neben den Repressiv- positive Maßregeln zur Unterdrückung der sozialistischen Bestrebungen unumgänglich nothwendig seien.

Abg. Dr. Windthorst führte aus, daß er gegen das Gesetz stimmen werde, von welchem er sich nicht allein nicht die erhofften Folgen verspricht, vielmehr die Zunahme der Sozialdemokratie, eine wachsende Erbitterung unter derselben und die Erziehung des Nihilismus befürchtet. Lediglich die Aufhebung des Kulturkampfes vermöge den sozialistischen Bestrebungen erfolgreich entgegenzuwirken.

Die entgegengesetzte Anschauung vertrat Abg. Stumm, welcher allerdings in 3½ Jahren nicht die völlige Repression der Sozialdemokratie zu prophezeien vermochte, indessen nach den bisherigen Erfahrungen immerhin ein durchaus anerkennenswerthes Resultat voraussieht. Freilich wäre dem Herrn Redner auch hier das Septennat erwünscht gewesen, da nach 3½ Jahren doch unausbleiblich eine Prolongation eintreten müsse. Des Weiteren aber verkannte derselbe durchaus nicht die Berechtigung nach positiven Maßregeln, wobei er mit Recht auf eine Reihe bereits erfolgter hinzuweisen vermochte, von denen manche freilich durch das Mißwollen und die Passivität der Sozialdemokraten vereitelt worden seien.

Abg. v. Ludwig vertheidigt darauf seinen Antrag, auch alle übrigen staatsgefährlichen Tendenzen unter das Gesetz zu stellen, mit dem Hinweis darauf, daß zur Besserung eine konsequente, gründliche Reaktion gegen die gesammte liberale Gesetzgebung nothwendig sei.

Staatsminister Graf zu Eulenburg replizirte darauf.

— Obwohl der Arzt des Fürsten Gortschakow, wie die russische „Petersburger Zeitung" meldet, noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hat, ist der Zustand des Reichskanzlers doch derart, daß bei dem hohen Alter des Patienten eine Wiederherstellung kaum noch erwartet werden kann. Was den Fürsten betrifft, so sieht er seinem Tode ruhig entgegen und glaubt an keinen glücklichen Ausgang der Krankheit. Nach dem gestern ausgegebenen Bulletin war, wie „W. T. B." aus Petersburg meldet, der Fieberanfall in der vergangenen Nacht minder stark, die Schlaflosigkeit hielt jedoch an und ist das Allgemeinbefinden und die Schwäche, trotz der leichten Wendung zum Bessern, unverändert. Mittlerweile beschäftigen sich die politischen Kreise mit der Frage, welchem von den leitenden Staatsmännern die Erbschaft des Kanzlers zufallen, wer von ihnen berufen sein wird, die auswärtige Politik Rußlands zu leiten. Der „N.-Z." wird darüber geschrieben:

Die Frage, wer der Nachfolger des Fürsten Gortschakow im auswärtigen Amt werden soll, hat seit der lebensgefährlichen Erkrankung desselben eine außerordentliche Wichtigkeit gewonnen und wird demgemäß ebensowohl hier als auch auswärts eifrigst besprochen. Durch den Tod des Fürsten würde in der Leitung der Geschäfte kaum eine Lücke entstehen, denn selbst seine Freunde gestehen zu, daß er sich überlebt hat und daß ein Rücktritt seinem Ruf vor einiger Zeit schon nichts mehr geschadet hätte. Den slawenfreundlichen Elementen in der Regierung war er zudem ebenso im Wege, als, seit dem letzten Bündnißantrage an Frankreich, auch der deutschen Regierung, deren nachdrücklichster Wunsch in den letzten Verhandlungen eigentlich sein Rücktritt war; und so wird er nach keiner Seite hin entbehrt werden. Ja es ist nicht zu viel gesagt, daß sein Scheiden aus der öffentlichen Wirksamkeit selbst denjenigen nicht unbequem sein wird, welche gern die vollständige Versöhnung mit Deutschland durchgeführt sähen, den Rücktritt des Fürsten aber geradezu aus Mitleid mit seinem hohen Alter nicht erzwingen wollten. Wenn somit hierdurch die Verständigung mit Deutschland zunächst nur erleichtert wäre, so wäre es andererseits vorschnell, zu behaupten, daß diese Verständigung wirklich sich vollzöge oder eine dauernde wäre, wofern nicht die Wahl des Nachfolgers direkt unter diesem Gesichtspunkte erfolgte. Aber ebenso vorschnell wäre es, jetzt schon die Person desselben bezeichnen zu wollen, wie einige Blätter des Auslandes gethan haben; Graf Schuwalow wäre wohl seinen ganzen Antecedentien nach die geeignetste Persönlichkeit, auch speziell in Berlin persona gratissima, aber die große Partei, die er gegen sich hat, ist thätiger als je — so sieht man auch hier, wie jene Verständigung zunächst nur äußerlich ist — und eine unmittelbare Ernennung desselben wäre gar nicht zu erwarten; ja man kann sagen, daß, wenn es seiner Partei nur gelingt, die Bestimmung eines anderen definitiven Nachfolgers zu verhindern, sie sehr viel für ihn geleistet hat. Unter den übrigen Personen, die in Betracht kommen, wäre, da Ignatiew, der Liebling der panslawistischen Politiker, gar keine Aussichten gegenwärtig hat, allenfalls nur noch der Gesandte in London, Lobanow-Rostoffsky, zu nennen, dessen Politik freilich nur den nichtssagenden Charakter einer überallhin vermittelnden, versöhnlichen Politik ohne neue Gesichtspunkte aufzuweisen hat. So ist es denn wahrscheinlich, daß Fürst Gortschakow zunächst und zwar auf eine geraume Zeit hinaus, noch keinen Nachfolger, am wenigsten als Reichskanzler erhalten würde, und daß ein Provisorium unter dem bereits jetzt als thatsächlichen Leiter des Ministeriums fungirenden Wirkl. Geheimenrath Giers Alles sein wird, was die nächste Zeit in dieser Hinsicht bringen wird. Damit wäre allerdings nur der gegenwärtige Zustand, der durchaus nicht erfreulich ist, aufrechterhalten, aber abgewartet wird zunächst werden der Verlauf und die Aussichten der gegenwärtigen Diktatur und — der Grad des Entgegenkommens, welche eine Annäherung an das zu erwartende Ministerium in England nach dessen Konsolidirung finden dürfte; dieses dürfte in mehr als einer Richtung hin für die auswärtige Politik ausschlaggebend sein.

— Ueber den Verlauf der Ministerkrisis in Oesterreich liegen keine zuverlässigen Nachrichten vor; es hat am Freitag eine Sitzung des Ministerraths stattgefunden, aber über den Verlauf derselben sind keine Mittheilungen in die Oeffentlichkeit gedrungen. Wahrscheinlich sind die Minister selbst noch nicht zu festen Entschließungen gekommen. Am wahrscheinlichsten scheint es uns, daß nach Durchberathung des Budgets eine Auflösung des Reichsraths beschlossen werden wird. Ob aber bis dahin der „verfassungstreue" Theil des Ministeriums noch im Amte bleiben wird, ist gleichwohl zweifelhaft. Die höchst auffällige Thatsache, daß der Sektionschef im Ministerium des Auswärtigen, Schwegel, gegen das Ministerium gestimmt hat, findet jetzt ihre Aufklärung dahin, daß derselbe sich schon seit längerer Zeit mit der Absicht trägt, den Staatsdienst zu verlassen und den Wunsch hatte, diesen Schritt mit einem gewissen Aufsehen zu thun.

— Der Präsident des elsaß-lothringischen Landes-Ausschusses hielt gestern beim Schlusse des Landes-Ausschusses eine Ansprache, in welcher er dem Staatssekretär und allen Vertretern der Regierung für ihr freundliches Entgegenkommen dankte und hervorhob, daß durch die herzgewinnende Persönlichkeit des Statthalters, Generalfeldmarschalls von Manteuffel, der Hoffnung für das Landeswohl ein weites Feld eröffnet sei. Der Redner richtete schließlich an den Statthalter die Bitte, Seiner Majestät dem Kaiser für die neuen zum Wohle des Landes getroffenen Einrichtungen im Namen des Landes-Ausschusses den tiefgefühltesten Dank auszusprechen.

— Die französischen Blätter beschäftigen sich mit dem Plane einer vorzeitigen Auflösung der Deputirtenkammer. Emile de Girardin, der seinem alten Grundsatze treu geblieben zu sein scheint, jeden Tag ein neues Projekt zu lanciren, kündigte in der „France" an, Gambetta wollte die Regierung bewegen, statt die Neuwahlen des nächsten Jahres abzuwarten, die Kammer bereits im Herbste aufzulösen. Dieses Projekt mußte von Anfang an unglaubwürdig erscheinen, zumal da sich das Kabinet Freycinet-Ferry schwerlich bereit finden lassen möchte, zugleich mit den Schwierigkeiten, welche die Durchführung der Märzdekrete darbietet, sich den Chancen einer allgemeinen Wahlkampagne zu unterziehen. Eine Note des in offiziösen Beziehungen stehenden „Temps" dementirt denn auch bereits formell das Gerücht, daß die Deputirtenkammer vor Ablauf ihres Mandates aufgelöst werden solle. Wenn insbesondere Gambetta die Absicht zugeschrieben wird, im entgegengesetzten Sinne zu wirken, so steht dieser Annahme entgegen, daß gerade dem Präsidenten der Deputirtenkammer eine Abänderung des Wahlgesetzes erwünscht sein soll. Ist doch bereits wiederholt darauf hingewiesen worden, daß Gambetta statt der gegenwärtigen Arrondissementswahlen das Listenskrutinium wieder eingeführt wissen will. Während bei dem bisherigen System jedes Arrondissement einen besonderen Deputirten wählt, werden bei dem anderen Modus in jedem Departement die auf dasselbe entfallenden Abgeordneten sämmtlich auf derselben Liste designirt. Vielfach wurde nun angenommen, daß der Präsident der Deputirtenkammer in einer ganzen Reihe von Departements kandidiren wolle, um dann an der Spitze zahlreicher Listen als Sieger aus dem Wahlkampfe hervorzugehen. Durch das also erlangte Uebergewicht des „Dauphin" der Republik sollte dann Jules Grevy veranlaßt werden, seinem Mitbewerber um die Präsidentschaft der Republik das Feld zu räumen. Obgleich nun diese Annahme von der gambettistischen Presse bisher niemals als richtig zugestanden worden, ist doch andererseits der Schluß gestattet, daß gerade Gambetta um so weniger Ursache hat, die Neuwahlen vorzeitig zu betreiben, als es sich empfiehlt, zunächst im Senate die republikanischen Parteien verstärkt zu sehen. Bei der gestern in Limoges stattgehabten Neuwahl eines Senators an Stelle des verstorbenen Peyramont wurde der Republikaner Ninard gewählt. Sollte es gelingen, durch Ersatzwahlen eine geschlossene republikanische Majorität im Oberhause herzustellen, so könnte das Kabinet eher das immerhin mißliche Experiment einer Kammerauflösung machen.

Ausland.

Newyork, 27. April. Vor einigen Tagen ist General Grant zum zweiten Male vom Auslande zurückgekehrt. Er landete nach einer höchst stürmischen Ueberfahrt über den Golf von Mexico vorgestern mit zwei Tagen Verspätung in Galveston, dem Hauptthafen und Haupthandelsplatz von Texas. Schon hatten allerlei Befürchtungen Platz gegriffen, und so gestaltete sich die endliche Ankunft des Fahrzeuges in Galveston zu einer Sensation, an der Dank der Entwicklung unserer „telegraphischen Presse" das ganze Land den lebhaftesten Antheil nahm. Es ist dem weltfahrenden Expräsidenten auch auf diesem kleinen Reise-Epilog äußerst gut ergangen. Auf Kuba sowohl wie in Mexico, auf dessen Boden er einst als junger Offizier und Feind gestanden, fand er den freundlichsten Empfang. Ueberdies erreichten ihn während dieser Reise die wichtigsten Nachrichten, daß ihn die Republikaner von Pennsylvanien und Newyork als ihren Erwählten für die im Juni in Chicago abzuhaltende republikanische National Konvention erkoren haben. Und nun machen selbst die Elemente seine erneute Rückkehr auf amerikanischen Boden zu einem sensationellen Ereigniß, welches das ganze Land für ein oder zwei Tage fast ebenso in Athem versetzte, wie seine erste Heimkehr im vorigen Jahre. Es war nur natürlich, daß der selbst in Kleinigkeiten dermaßen vom Glück Verfolgte sich auch seinerseits dankbar erwies und endlich einmal den gespannten Gemüthern etwas anderes bot als gleichgültige Reden und stoisches Sichfeiernlassen.

Er hat denn auch thatsächlich die erste sich ihm bietende Gelegenheit ergriffen, um etwas zur Sache Gehöriges zu sagen und der auf seinen Fersen einhersetzenden und einherspürenden politischen Spekulation eine greifbare Handhabe zu bieten. Auf einem ihm bald nach seiner Ankunft in Galveston gegebenen Banket hielt er in Erwiderung der ihm dargebrachten Begrüßung eine längere Ansprache, in der er, wie dies seine Gewohnheit, auch auf seine europäischen Erfahrungen und Beobachtungen zu sprechen kam und daran anknüpfend wörtlich das Folgende sagte:

„Ich bin weit entfernt davon, irgend eine der Regierungen Europas tadeln zu wollen. Ich bin von ihnen allen und von allen europäischen Völkern aufs Beste aufgenommen worden. Aber bei der dichten Bevölkerung und dem ausgesogenen Boden ihrer Länder erfordert es einen großen Aufwand von Regierung, um diesem Boden eben noch des Lebens Nothdurft abzuringen. Hier ist das anders, wir haben hier einen reichen jungfräulichen Boden und Raum genug, uns nach Belieben auszudehnen, um mit sehr wenig Regierung leben zu können. Und ich hoffe, daß wir noch lange Zeit im Stande sein werden, glücklich und zufrieden zu leben und zu gedeihen, ohne zu viel regiert zu werden."

Diese Aeußerung wird als bedeutungsvoll von der gesammten Presse des Landes aufgefaßt und kommentirt werden. Sie fiel nicht nur in einer Hauptstadt des Südens, — jenes Südens, der gerade unter der Präsidentschaft Grants beständig über zu vieles Regiertwerden klagte, sondern auch in einem Augenblick, wo diejenigen, die ihn durchaus zum nächsten Präsidenten machen wollen, ihren Hauptgrund für dieses Bestreben darin finden, daß gerade jetzt wieder eine starke Regierung vonnöthen und daß Grant der einzige Mann sei, der eine solche von vorn herein gewährleiste. Es war das nicht nur der Grundton der Reden seiner „republikanischen Impresarien" in Pennsylvanieu und New-York, der Senatoren Camero und Conkling, sondern es klingt dies auch durch alle Kundgebungen seiner leitenden Anhänger in den andern Staaten und alle maßgebenden Blätter, die sich für einen dritten Präsidentschaftstermin ausgesprochen haben. Der Widerspruch, der hier vorliegt, ist augenscheinlich. Er läßt sich selbst dadurch nicht hinwegdeuten, daß man den Nachdruck darauf legt, Grant habe bei dieser Gelegenheit nur zum Süden gesprochen, der so viel Grund zu haben glaubt, sich über Grants erste Regierung (es sei nur an die beständigen Wirren in Louisiana und Südcarolina zu jener Zeit erinnert) zu beklagen, und sein neues Programm des „Nichtzuvielregierens" sei lediglich darauf berechnet, südliche Stimmen zu gewinnen. Dergleichen würde einem Manne, welcher sich bis-

her in o erklärter Weise persönlich über die ihm geltende dritte Präsidentschafts-Agitation gestellt hat, nur wenig anstehen — davon abgesehen, daß es ihm noch nicht einmal etwas nützen würde. Denn welche freundliche Aufnahme ihm auch der Süden, als er nach Westindien reiste, bereits bereitet hat und ihm jetzt nach seiner Rückkehr noch bereiten möge, es hieße alles Verständniß für die derzeitige politische Lage auf den Kopf stellen, wollte man ernstlich behaupten, Grant oder irgend ein Republikaner überhaupt werde im Stande sein, auch nur einen Staat des demokratisch wiedergeeinten Südens bei der bevorstehenden Präsidentenwahl zu gewinnen.

Er hat denn auch mit seiner Galvestoner Tischrede bei den demokratischen Blättern nur wenig Glück gemacht. Sie erkennen das Richtige seines Ausspruchs an, danken aber mit mehr oder minder verblümter Ironie, mit mehr oder minder höflicher Entschiedenheit dafür, die unleugbaren Segnungen dieses „Nichtzuvielregierens“ von ihm über das Land gebracht zu sehen. Nichts desto weniger darf man darauf gefaßt sein, daß die Rückkehr des Generals auf amerikanischen Boden auch die neuerdings wieder in eine unverkennbare Ebbe zurückgesunkene Grant-Hochfluth neu beleben wird, obgleich es mehr als gewagt wäre, schon jetzt einen bestimmten Schluß daraus auf den Verlauf des Chicagoer National-Konvents der republikanischen Partei zu ziehen. Von Seiten der Demokraten dürfte der erste große Zug in dem der eigentlichen Präsidentenwahl vorausgehenden Nominationsspiele im Staate Newyork gethan werden. Man kann schon jetzt mit Bestimmtheit sagen, daß dieser Zug Samuel Tilden aufs neue auf das große politische Schachbrett bringen wird. Es ist seit der Niederlage, welche Tilden nach der unentschiedenen Wahl von 1876 noch im letzten Augenblicke vor den Thoren des Weißen Hauses erlitt, allerdings manches zu Tage gekommen, was das Ansehen des Mannes, der ohnehin vor seinen Parteigenossen nur noch wenig im Licht eines Helden dastand, wesentlich geschädigt hat. Trotzdem gilt er nach wie vor der Demokratie als das Opfer jenes gewaltthätigen Unrechts, das sie 1876 seitens der Republikaner durch die von ihnen als betrügerisch bezeichneten Stimmzählungen in Louisiana und Florida erlitten, welche schließlich den Ausschlag für die Erwählung von Hayes gaben. Er ist gewissermaßen zu einem Martyrer der demokratischen Sache geworden, und auf wie viel Widerspruch er auch in den Reihen der eigenen Partei stoßen mag, es ist trotz allem eine unverkennbare Strömung zu seinen Gunsten vorhanden. Auch kommt dieser Strömung die Thatsache ganz besonders zu Statten, daß die demokratische Partei gerade jetzt an einem besondern Mangel an Kandidaten leidet, die mit mehr oder minder gegründeter Aussicht auf einen nationalen Erfolg in den Kampf geführt werden könnten. In New-York selbst ist Herr Tilden der staatlichen Organisation seiner Partei so gut wie gewiß. Nicht so jener der Stadt Newyork, die unter Führung der ihm feindlichen äußerst mächtigen Tammany-Organisation eher zu einem republikanischen Siege das ihrige beitragen würde als zu einem Siege der eigenen Partei, wenn er zugleich Tilden zu gute zu kommen hätte. Man blickt daher mit allgemeinster Spannung auf die Entwicklung, welche die Dinge demnächst im Schoße der Demokratie von Newyork nehmen werden, und in wie weit die Tammany-Organisation im Stande sein wird, die Aussichten Tildens auf die demokratische Nomination Newyorks zu beeinflussen.

Provinzielles.

Stettin, 20. April. Unsere beliebte Opernsängerin Frl. Elisabeth Rahé veranstaltet am Bußtage in der St. Jakobi-Kirche ein geistliches Konzert, bei welchem die Herren Dr. Lorenz und Violin-Cellist Krabbe sowie mehrere Dilettanten und der Jakobi-Kirchenchor ihre Mitwirkung zugesagt haben. Es wird somit noch einmal Gelegenheit gegeben, die beliebte Sängerin vor ihrem Scheiden von Stettin zu hören, und können wir den Besuch des Konzertes um so mehr empfehlen, da der Ertrag zu wohlthätigen Zwecken bestimmt ist.

— Die am Sonnabend von Herrn A. Hart in der Schloßkirche veranstaltete Vesper erfreute sich weniger eines regen Besuchs als besonders eines durchaus interessanten Programms, das nach jeder Seite hin eine wahrhaft künstlerische Ausführung erhielt. Die unter Leitung des Herrn Hart stehenden Chöre erfreuten durch diskretesten, taktvollsten Vortrag einiger geistlicher Lieder, von denen sich die wirkungsvollen und anmuthigen Kompositionen unseres Mitbürgers Herrn Kantors Flügel besonders bemerkbar machten. Einige in Musikkreisen hochgeschätzte Dilettantinnen hatten dem Konzert ihre Mitwirkung in liebenswürdigster Weise geliehen und übten besonders die beiden Alt-Sängerinnen einen mächtigen Eindruck auf ihre Zuhörerschaft aus durch ihre gleich schöne, klangvolle und umfangreiche Stimme, zu der sich ein äußerst klarer, gefühlvoller Vortrag gesellte. Sowohl die Sängerin des Flügel'schen „Mühvoll komm' ich und beladen“ als auch die des Mendelssohn'schen „Sei stille dem Herrn“ verfügt über wirklich glänzende, ja imposante Stimmmittel, die in den akustischen Räumen der Schloßkirche voll zur Geltung kamen. Ein Sopran-Duo von Mendelssohn: Aus Psalm 95“ zeigte, daß auch seine Sängerinnen geschulte und ansprechende Stimmen besaßen. Vorzüglich in der Ausführung waren sämmtliche Orgelvorträge des Herrn Flügel und bot die reiche Abwechselung des noch verbleibenden Programms Unterhaltung und künstlerischen Genuß vollauf. Das Mozart'sche Larghetto für Cello und Orgel, in dem Herr Rohde das Streichinstrument mit meisterhafter Vollendung beherrschte, als auch das reizende Andante von Viotti für Violine und Orgel hat sicher des allseitigsten Beifalls der Zuhörerschaft sich zu erfreuen gehabt. Der Ertrag dieser höchst interessanten Vesper wird leider nicht viel für die Zwecke der Schloßkirche übrig lassen, da der Besuch viel lebhafter hätte sein müssen, um nutzenbringend zu wirken.

— „Das schöne Wetter fängt an mir fürchterlich zu werden“ kann Herr Direktor Varena bald singen oder sagen wir schimpfen, wenn er so etwas überhaupt fertig bekommt. Wir glauben aber in Rücksicht auf das am Dienstag stattfindende Benefiz unserer reizenden kleinen Naive, Frl. Georgine Hennies, kann das Thermometer noch einige Grad mehr als bisher zeigen und das Theater wird doch voll sein. Wo es gilt, dieser uns seit zwei Jahren durch ein heiteres, fröhliches, ja glücklich-ausgelassenes Spiel unausgesetzt erfreuenden jungen Künstlerin eine Ehre zu bereiten, wird sich kein Theaterfreund durch äußere Einflüsse abhalten lassen und dürfte daher „Rosa und Röschen“ mit Varena als Dr. Felix Warden und „Das Salz der Ehe“, zwei allerliebste Lustspiele, am Dienstag ein Auditorium vor sich haben, das an die besten Zeiten unseres Theaters erinnern wird.

— Der hiesige plattdeutsche Verein beging am 17. April nach seinem einjährigen Bestehen sein erstes Stiftungsfest. Die Betheiligung war recht lebhaft. Die Feier begann mit der Aufführung des trefflichen plattdeutschen Stücks: „Der Angerhof“ von Ernst Keller, und ernteten die Darsteller für ihre hübschen Leistungen ungetheilten Beifall. Sodann hielt der Vorsitzende des Vereins einen Vortrag über das Verhältniß der plattdeutschen zur hochdeutschen Sprache. Darauf folgte das gemeinschaftliche Abendessen und zum Schluß Tanz, der die Festgenossen bis zum Morgen in fröhlichster Stimmung vereint hielt. Das Fest wird den Theilnehmern gewiß noch lange im Gedächtniß bleiben, und zur weiteren Hebung des Vereins wesentlich beitragen.

— Am Sonntag gegen 12 Uhr Mittags entstand in Haffhusen bei Wollin, der Besitzung des verstorbenen Baron v. Puttkamer, Feuer, welches sich sehr schnell verbreitete, da keine Löschgeräthe zur Hand waren, denn die Schläuche ꝛc. der Guts-Spritze waren in dem Gebäude aufbewahrt, welches bereits von den Flammen ergriffen war. Ehe die Spritzen der Nachbarorte herankamen, war die Dampfmühle bereits vollständig niedergebrannt und konnte man nur noch darauf bedacht sein, ein weiteres Umsichgreifen des Feuers zu verhindern. Der durch den Brand verursachte Schaden ist bedeutend, da sämmtliche Maschinen und das Inventar der Mühle ein Raub der Flammen wurde.

— Am Sonnabend feierte Herr Wilhelm Marquardt, Lehrer an der Neu-Torneyer Schule, sein 25jähriges Amtsjubiläum und wurden ihm aus diesem Anlaß zahlreiche Beweise von Achtung und Liebe dargebracht. Schon am Morgen trafen zahlreiche Gratulationen ein und wurde ihm dabei von seinen Kollegen ein Cylinderbüreau, von seinen Freunden ein goldener Chronometer überreicht; ferner fand in der Schule eine erhebende Feier statt, bei welcher Herr Prediger Steinmetz herzlich gemeinte und warm empfundene Worte an den Jubilar richtete und ein Schüler ein Gedenkblatt überreichte. Am Abend vereinigten sich Freunde und Kollegen zu einem Festmahl, zu welchem Herr Lehrer Fabian einige Festlieder geliefert hatte, die nicht wenig zur Erheiterung der Anwesenden beitrugen.

Vermischtes.

— Das fidele Gefängniß in der Fledermaus hat nun auch in der Wirklichkeit sein Seitenstück gefunden und zwar natürlicher Weise in einem Kerker in dem gemüthlichen Oesterreich. Eine im Wiener Landesgerichte kürzlich vorgenommene Untersuchung ergab das überraschende Resultat, daß es einzelnen, mit den erforderlichen Mitteln versehenen Sträflingen schon seit längerer Zeit gelungen war, sich statt der einfachen Hausmannskost, wie sie für die Gesammtheit vorgeschrieben ist, opulente Mahlzeiten aus einer Restauration, deren Kochbuch einen konfessionellen Anstrich hat, zu verschaffen. Man kann sich das Erstaunen der Untersuchungsorgane denken, als sie in einer Zelle sogar Champagnerflaschen fanden, deren Inhalt bereits in die Kehlen unterschiedlicher Häftlinge hinabgeronnen war. Selbstverständlich hat man weitern Ausschreitungen sofort ein Ende gemacht.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 19. April. (B. T.) Die verfassungstreuen Minister überreichten gestern dem Ministerpräsidenten Taaffe ihre Demission. Letzterer verweigerte die Annahme derselben, indem er sich dabei auf höhere Weisung berief.

Petersburg, 19. April. Nach dem heute Mittag über das Befinden des Fürsten Gortschakoff ausgegebenen Bulletin hat derselbe die Nacht fieberfrei verbracht und dauert die Sonnabend eingetretene Besserung fort; die Schlaflosigkeit verhindert jedoch die Rückkehr der Kräfte und wird es zur Wiederherstellung derselben längerer Zeit, eines günstigen Klimas und vollkommener Ruhe, insbesondere der Abwesenheit jeglicher anstrengender geistiger Thätigkeit bedürfen.

Madrid, 18. April. Der „Diario“ bringt eine Mittheilung über ein angebliches Geständniß, welches Otero vor seiner Hinrichtung dem Herzoge von Sexto abgelegt haben soll. Hiernach hätte Otero von einer geheimen Gesellschaft in Toledo, deren Mitglieder ihm selbst unbekannt gewesen wären, den Auftrag erhalten, den König zu tödten. Geld und Waffen seien ihm zu diesem Zwecke geliefert worden, und habe man ihn, falls er die passende Gelegenheit vorübergehen ließe, mit Ermordung bedroht.

Konstantinopel, 17. April. Der Großvezier, Said Pascha, hat dem Sultan vorgeschlagen, die Nationalversammlung auf der Basis eines veränderten Wahlgesetzes einzuberufen.

Aus Armenien wird berichtet, daß die Hungersnoth daselbst noch andauere; die Pforte hat Maßregeln zur Milderung des Nothstandes getroffen.

Konstantinopel 19. April. Die Abreise des italienischen Botschafters, Grafen Corti, ist auf morgen festgesetzt.

Lausanne, 19. April. Das Bundesgericht hat die Ostsektion der versteigerten Nationalbahn der Eidgenössischen Bank, die Westsektion derselben der Nordostbahn zugeschlagen.

Philippopel, 18. April. Die außerordentliche Session der Provinzial-Versammlung ist am 17. d. geschlossen worden. In der Schlußrede sprach der Generalgouverneur seine Befriedigung aus, daß die Versammlung ihre Arbeiten, namentlich die Berathung des Anleihegesetzes, erfolgreich beendigt habe und forderte die Deputirten auf, in der nächsten Session das Projekt einer Eisenbahn von Burgas nach Jamboli einer Prüfung zu unterziehen.

In dem Budget pro 1880—1881 sind die Einnahmen mit 73,738,896 Piaster und die Ausgaben mit 72,865,346 Piaster präliminirt.

Washington, 18. April. Eine der chilenischen Gesandtschaft zugegangene Depesche aus Panama vom 10. d. meldet, daß Callao von sechs Dampfern blockirt sei. In Callao und Lima herrscht große Besorgniß; die Einwohner fliehen.

Washington, 18. April. Der Bericht des landwirthschaftlichen Bureaus konstatirt, daß der allgemeine Stand des Weizens bis zum 1. d. M. günstiger sei als im Frühjahr 1879.

Das Geheimniß der alten Abtei.

Roman aus dem Englischen.

12)

Sie war in violetten Kachemir gekleidet und sah so frisch und zart aus, wie eine eben erblühte Lilie. Joliette in ihrer leuchtenden, strahlenden Schönheit konnte mit der dunklen, süß duftenden Rose verglichen werden; aber Charlotte Lyle mit goldblonden Haaren und blauen Augen war wie die Lilie des Nordens anzusehen.

Sie trat voll Anmuth näher, und Fawney stand auf und ging ihr einige Schritte entgegen.

Er stellte sich ihr in leichter, gefälliger und gebildeter Weise als ihr naher Verwandter vor.

Sie erröthete und reichte ihm die Hand mit den Worten:

„Ich habe schon lange von Ihrer Existenz und meiner Verwandtschaft zu Ihnen gewußt, Mr. Fawney, und ich freue mich, Sie zu sehen. Sie sind der Erste aus der Familie Trebasil, dem ich begegne, der erste Verwandte meiner Mutter, der ein Wort an die Tochter Graham Lyles, des Musiklehrers, richtet.“

Es blitzte etwas wie Entrüstung aus ihren blauen Augen und ihre Wangen rötheten sich.

Fawney lächelte, als er sagte:

„Der Fehler entstand mehr aus Unwissenheit, als aus Absicht. Ich bin überzeugt, daß Niemand von den Trebasils Ihren Aufenthalt kennt. Die ältere Generation, zu welcher Ihre und meine Mutter gehörten, ist todt. Die jetz'ge Generation wird von unserem beiderseitigen Kousin Sir Mark Trebasil repräsentirt; aber er ist auf Reisen und weiß natürlich nichts von seinen Verwandten in der Heimath. Sie und ich, Miß Lyle, sind unbedeutende Familienmitglieder — die armen Verwandten des großen und reichen Baronets.“

„Ich bin arm“, sagte Charlotte, „aber Sie —“

Sie hielt inne und blickte auf seine höchst elegante, gewählte Toilette und die Brillantknöpfe, die an seiner Hemdbrust funkelten.

„Sie meinen, daß ich nicht arm aussehe,“ — sagte Fawney leichthin. „Meine Armuth ist natürlich nur relativ. Neben Sir Mark Trebasil bin ich arm.“

Er hatte auf einem Stuhle Platz genommen. Charlotte setzte sich in einiger Entfernung, von großem Interesse für ihren bisher fremden Verwandten erfüllt, dessen schwarze glänzende Augen und weiße schimmernde Zähne sie sehr anzuziehen schienen.

„Sie wissen vielleicht, daß ich nur Madame Faulkner's bezahlte Gesellschafterin bin,“ sagte Charlotte nach einer kurzen Pause und den durchdringenden Blicken ihres Kousins etwas ausweichend. „Ich bin seit einem Jahre hier, nur eine Meile von dem Elternhause meiner Mutter entfernt — von der Heimath, in der sie geboren wurde, ihre Kindheit und Mädchenjahre verlebt hat und aus welcher sie floh, um ihren Musikmeister zu heirathen. Ich komme auf meinen Spazierfahrten oft an dem Parkthor vorbei, und mein Herz schlägt dem alten Schloß warm entgegen, welches die Wiege unseres Geschlechtes war.“

„Sie sind überschwenglich. Haben Sie das Schloß nie besucht?“

„Niemals,“ sagte Miß Lyle erröthend. „Meine Mutter hat sich wie ein schuldbeladenes Geschöpf aus ihrem Elternhause geschlichen und mein Großvater hat ihr seinen härtesten Fluch nachgeschleudert. Ich kann die Schwelle von Waldgrave-Castle nicht anders überschreiten, als in der Eigenschaft eines geehrten, geladenen Gastes.“

„Sir Mark ist sehr edel und großmüthig. Wenn er von Ihrer Stellung hier nur etwas wüßte, er würde nicht eher ruhen, als bis Sie in dem Schlosse, als Ihrer rechtmäßigen Heimath, Ihren Aufenthalt genommen hätten. Es würde ihn furchtbar ärgern, zu wissen, daß seine Kousine für's Brod arbeitet.“

„Ich würde seine Güte nicht annehmen,“ sagte Miß Lyle stolz. „Ich ziehe es vor, mir Geld zu verdienen. Ich bin arm gewesen, Mr. Fawney, so arm, daß ich Abends, wenn ich zu Bette ging, oft nicht wußte, woher ich am nächsten Tag ein Frühstück nehmen würde; aber ich war nie so arm, etwas anzunehmen, was ich nicht verdient hatte. Ich habe Noten abgeschrieben, Musikunterricht gegeben, und als ich hier die Stelle bekam, glaubte ich den Himmel auf Erden gefunden zu haben. Ich bin auch sehr glücklich hier und so lange Madame Faulkner mich behält, bleibe ich gewiß.“

„Ich sehe, Sie haben Muth. Das gefällt mir,“ sagte Fawney. „Ich gehöre nicht zu denen, die einem Leben der Abhängigkeit das Wort reden, aber dennoch glaube ich, daß Sie im Schlosse glücklicher wären, als hier. Dort ist Ihr eigentlicher Platz, und ich wollte, Sie würden ihn einnehmen. Die Haushälterin sagt mir, daß Madame Faulkner nach dem Festlande gereist ist. Wird sie lange ausbleiben?“

„Sie wußte es nicht bestimmt. Mehrere Monate jedenfalls.“

„Ein sonderbares Unternehmen von einer Frau in ihrem Alter. Ich glaubte, sie hänge nur an ihrem Hause und sollte kein Verlangen haben, von einem Gasthof in den anderen zu wandern. Ich sah sie zufällig gestern Abend in London am Bahnhofe. Welch ein wunderbar schönes Mädchen ist Miß Stair!“

„Und eben so gut, als sie schön ist,“ sagte Miß Lyle.

„Ich meinte, daß Frauen einander nie loben,“ sagte Fawney. „Sie muß Ihre Freundin sein, Kousine.“

„Sie ist meine beste Freundin. Sie ist ein edles Geschöpf, stolz und leidenschaftlich, großmüthig und sanft — ein Wesen, wie es nur einmal unter Tausenden gefunden wird, so hochsinnig, so zartfühlend, so durch und durch adelig. Ich kann ihr Lob nicht warm genug sprechen,“ sagte Miß Lyle.

Fawneys dunkles Gesicht erglühte plötzlich.

„Ich verstehe, was Sie für ein Geschöpf beschreiben,“ sagte er. „Ein Wesen, halb Blume, halb Feuergeist. Sie muß bezaubernd sein. Vielleicht werde ich diesen Schatz eines Tages sehen. Ich bleibe einige Wochen in der Nachbarschaft. Ich kam heute von Langworth, habe aber in einem Gasthofe, unweit von hier, Barley Mow genannt, ein Zimmer genommen.“

„Ich kenne das Gasthaus.“

„Ich will die Ruinen der Abtei, den schwarzen Brunnen und einige Punkte der Trebasil-Güter zeichnen. Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß ich ein Stück von einem Künstler bin, und ich glaube, daß ich hier in der Heimath meiner Mutter Anregung zu Leistungen finden werde, die mich zum Erfolge führen.“

„Ich hoffe es!“ rief Miß Lyle aus. „Ich habe eine Leidenschaft für die Kunst, Mr. Fawney. Ich wollte, ich hätte das Genie eines großen Malers. Es ist hier in der Nähe ein Punkt, den ich mir schon oft malen wollte. Kennen Sie die „weißen Wasser?“ Ein Teich auf dem Gute hier ist unter diesem Namen bekannt. Er ist sehr tief und das Wasser ist krystallklar. Man sagt, daß viele Leute hier schon ertrunken sind. Die Mönche haben Fische gezogen darin und jetzt selbst ist der Teich noch wegen seines Fischreichthums allgemein bekannt. Im Mittelpunkte des Teiches ist eine kleine Insel und auf derselben steht ein alter, verwitterter, fast ganz mit Ephen bewachsener Thurm. Er heißt der Aussichtsthurm und ist von den alten Mönchen erbaut worden. Ich kenne keinen schöneren Punkt als den alten runden Thurm.“

„Das gäbe ein prächtiges Bild! Ich muß eine Skizze davon machen. Möchten Sie mir nicht den Weg zeigen, Kousine, wenn ich Sie morgen Vormittag abhole?“ fragte Fawney. „Die Haushälterin könnte uns begleiten. Es ist wohl ein Boot da, welches mir benützen könnten. Wollen Sie gehen?“

Miß Lyle zögerte.

Das Leben in der Abtei wurde ihr während Madame Faulkners Abwesenheit einförmig. Sie vermißte Joliettens heitere, frohe Gegenwart jeden Augenblick. Sie dachte, es könne nichts Böses dabei sein, wenn sie ihren Kousin auf einem kleinen Streifzuge durch die Gegend begleite. Er war doch fein gebildet und sehr anziehend. Das Gefühl der Verwandtschaft war in dem alleinstehenden Mädchen sehr rege. Sie fühlte Neigung für diesen Kousin, der sie aufgesucht und sich als ihren Verwandten zu erkennen gegeben hatte.

„Ich möchte gerne gehen,“ sagte sie nach einigem Besinnen. „Wenn Mrs. Gorset mitgeht, will ich Sie begleiten.“

Man rief die Haushälterin und setzte ihr die Sache auseinander. Ihre Ansichten stimmten mit denen Charlottens überein.

„Ein Kousin,“ sagte Mrs. Gorset, „ist fast so gut als ein Bruder. Ich sehe es immer gern, wenn Verwandte einander lieb haben. Ein altes Sprichwort sagt: „Blut ist dicker als Wasser,“ und ich freue mich, daß Miß Lyle wenigstens von einem

ihrer Verwandten anerkannt und freundlich behandelt wird. Wir wollen also zu jeder Zeit, wenn es Ihnen gefällig ist, den Inselthurm mit Ihnen besuchen, Mr. Fawney."

„Gehen wir also morgen Vormittag um zehn Uhr," sagte Fawney. „Ich will Sie um diese Zeit abholen."

„Es ist ein Boot im Boothause und ich will mir von dem Verwalter den Schlüssel geben lassen," sagte Mrs. Gorset. „Sie werden uns bereit finden."

Fawney stand auf, um sich zu entfernen. Charlotte Lyle begleitete ihn auf sein Bitten ein Stück durch die Allee.

„Wir haben schnell das Eis gebrochen und sind bereits gut bekannt mit einander," sagte Fawney, als sie unter dem Schatten der Bäume entlang gingen. „Es war eine seltsame Fügung, die mich heute Morgen nach Blair Abtei brachte. Ich werde diese düstern, alten Ruinen segnen, so lange ich lebe. Sie stehen allein in der Welt — ich auch. Wir entstammen demselben Blute; unsere Mütter waren Schwestern. Wir können einander nie wieder fremd werden. Lassen Sie uns mehr als Kousin und Kousine sein, seien wir Freunde. Wollen Sie, Kousine?"

Charlotte schaute empor in seine Augen, welche ihrem Blick offen begegneten. Sie las in ihrem Glanze nur Ehrlichkeit und Freundlichkeit und reichte ihm ruhig die Hand mit den Worten:

„Ja, ich will. Von nun an wollen wir Freunde sein, Mr. Fawney."

„Vetter Kasimir. Sie sollten mich nicht auf diesem förmlichen Fuß halten, Kousine Charlotte."

„Also Vetter Kasimir," sagte Charlotte mit vergnügtem Gesichtsausdruck, „und jetzt muß ich ins Haus zurückkehren. Auf Wiedersehen!"

Sie nahm freundlich von ihm Abschied und lenkte ihre Schritte der alten Abtei zu.

Kasimir Fawney ging langsam weiter und seine Augen funkelten und ein dämonisch triumphirendes Lächeln spielte um seine Lippen.

„Das war ein gelungenes Tagewerk," murmelte er. „Das Mädchen ist mir arglos in die Falle gegangen. Ich muß nach Langworth reiten und noch heute Abend nach Barley Mow zurückkehren und Gannard und mein Gepäck mitbringen. Das Mädchen ist hübsch. Wenn ich Miß Stair nicht gesehen hätte, hätte ich Charlotte Lyle geheirathet. Nachdem ich aber Miß Stair gesehen habe, ist eine Heirath mit meiner Kousine unmöglich und ich kann nichts Anderes thun, als Charlotte auf irgend eine wirksame Art beseitigen. Welch seltsames Geschick hat mein Glück mit dem Miß Stairs verbunden? Ich sah sie gestern, verliebte mich augenblicklich in sie und heute komme ich ganz unbewußt auf ihren Wohnsitz. Indem ich meine Pläne verfolgte, erfuhr ich, wer sie ist. Ich schwöre es nochmals, daß Miß Stair meine Gattin werden muß. Meine Liebe, mein Stolz und meine Interessen vereinigen sich. Ich werde zu den Trebasil-Besitzungen die Abtei gewinnen und unermeßlich reich sein. Eine großartige Zukunft taucht vor mir auf. Nur dieses blauäugige Mädchen steht mir im Wege. Es soll kein gemeiner Mord geschehen, keinerlei Heftigkeit, keine Scene. Morgen will ich mit ihr auf dem Teiche fahren. Ich werde Fährmann sein. Es wird ein Unglück geschehen, was bei solchen Ausflügen nicht selten ist. Wird mir Jemand die Schuld geben, wenn sie ertrinkt?"

Er lächelte noch teuflischer und eilte weiter nach Barley Mow, sich jetzt schon ob seines voraussichtlichen Triumphes freuend.

Zehntes Kapitel.
Ein neues Hinderniß entsteht.

Im tiefsten Dunkel der Pyrenäen, auf französischem Gebiete, steht das alte, kleine Gebirgsstädtchen Arpignon. Es kommen keine Reisenden dorthin und es herrscht fast gar kein Leben in dem Städtchen, dem jeder lebhaftere Verkehr mit der Außenwelt fehlt.

In der nächsten Nähe von Arpignon auf einem bewaldeten Hügel steht ein einsames und malerisches altes Haus, welches als das Schloß Croisac bekannt ist. Das Schloß gehört einem hochgestellten Offizier, der in Algier stationirt ist, und um wenigstens ein kleines Einkommen aus seiner Besitzung zu erzielen, hatte er schon lange einen Agenten in Paris beauftragt, es zu vermiethen.

Jahrelang hatte sich kein Miether gefunden und das Schloß war in der Obhut des alten Verschließers geblieben.

Aber endlich gingen doch auch für Schloß Croisac schönere Tage auf.

Eine englische Dame, welche die Liste von zu vermiethenden Häusern durchblätterte, schien von der Lage des Schlosses angezogen zu sein nnd miethete dasselbe für ein Jahr, dem Agenten den ganzen Miethsbetrag sofort im Voraus bezahlend. Dann nahm sie mehrere Dienstleute auf und schickte sie voraus auf das Schloß, um es für ihre Benützung vorzubereiten.

Etwa zwei Wochen später, nach einer langsamen südwärts gerichteten Reise kam sie in ihrem eigenen Reisewagen in Arpignon an und fuhr ohne Aufenthalt weiter nach dem Schlosse.

Es kamen keine Besuche nach Schloß Croisac, denn in dem dazu gehörigen Dörfchen wohnten nur Bauern, der Pfarrer, ein alter Doktor und zwei Krämer. Durch die Dienstleute der Neuangekommenen erfuhr man jedoch sehr bald, daß die Schloßbewohner aus folgenden Personen bestanden: einer uralten, buckligen, furchtbar häßlichen, fast wie eine Hexe aussehenden Frau, die aber ungeheuer reich sein mußte; ihrer Enkelin, einer jungen Dame von wunderbarer, bezaubernder Schönheit, deren Haare und Augen nachtschwarz waren, und einer hageren, alten Dienerin, die kein Wort französisch sprechen konnte, aber mit unvergleichlicher Liebe und Treue an ihren beiden Herrinnen hing.

Wie der Leser bereits errathen hat, waren dies Madame Faulkner, Joliette Stair und Mrs. Bittle.

Es war Anfangs März, als sie sich in dem einsamen Schlosse Croisac niederließen. Trotz seiner einsamen Lage besaß der Ort doch auch seine Reize, die Luft war rein und klar und die nächste Umgebung bot angenehme Spaziergänge und sehr hübsche Ausflugspunkte.

Die kleine Haushaltung war frohgemuth und Joliette erheiterte das Exil ihrer Wohlthäterin durch die Rückkehr ihres alten Frohsinnes und ihrer anmuthigen Lebhaftigkeit.

Ihr Wohnsitz war Niemandem bekannt, als Madame Faulkner's Bankier in London. An ihn wurden sämmtliche Briefe für sie adressirt und dieser schickte ihr sie dann und bewahrte das Geheimniß ihres Aufenthaltes mit strengster Sorgfalt.

Eines Tages, etwa zwei Wochen nach ihrer Ankunft im Schlosse, saß Madame Faulkner still und gedankenvoll neben dem flackernden Kaminfeuer ihres Salons. Joliette stand an einem Bogenfenster und schaute in den plötzlich hereingebrochenen Schneesturm hinaus.

Das Zimmer war lang und niedrig, in dem breiten Kamin brannte ein helles Feuer und die ganze Einrichtung war nach französischer aber veralteter Mode. Der Teppich war alt und verblichen; die Stühle und Sopha's waren neu überzogen; an den Thüren waren seidene Portieren angebracht — und von Bronce-Karnissen hingen lange Vorhänge an den Fenstern herab.

An den Wänden hingen einige Bilder, Porträts von den Vorfahren des jetzigen Schloßbesitzers. Der Salon hatte im Ganzen einen sehr wohnlichen, traulichen Anstrich.

Der Schnee wirbelte draußen in dichten Flocken, so daß man von der Landschaft gar nichts sehen konnte. Joliette schaute noch immer hinaus und eine seltsame Traurigkeit beschlich ihre Züge. Plötzlich öffnete sich die Thüre und Mrs. Bittle trat mit dem Postbeutel ein.

„Henri ist soeben mit den Briefen gekommen, Madame," sagte die Dienerin. „Es ist ein heftiger Schneesturm und er wurde auf seinem Wege aufgehalten."

Madame Faulkner wandte langsam ihren Kopf um und ihre Augen blitzten unter den dichten weißen Brauen hervor; sie nahm einen kleinen Schlüssel, den sie an ihrer Uhrkette trug und sperrte den Postbeutel auf.

Es waren mehrere Briefe darin — drei für Madame Faulkner, einer für Joliette von Charlotte Lyle, der bereits vierzehn Tage alt war, und einer für Mrs. Bittle.

„Du kannst Deinen Brief hier lesen, Bittle," sagte ihre Herrin. „Er ist aus der Abtei ohne Zweifel und kann Nachrichten enthalten, die man uns nicht mitgetheilt hat."

Sie schickte sich an, ihre eigenen Briefe durchzusehen.

Es waren durchwegs Geschäftsbriefe — einer von Mrs. Gorset, der Haushälterin in der Abtei, einer von dem Verwalter und der Dritte war von Madame Faulkner's Advokaten.

„Sie sind unbedeutend," sagte Madame Faulkner, nachdem sie sie gelesen hatte. „Was schreibt Charlotte Lyle, Joliette?"

„Es ist ein alter Brief, den sie bald nach unserer Abreise aus der Abtei geschrieben hat," sagte Joliette. „Ich sollte bereits spätere Briefe von ihr haben."

„Diese Briefe sind alle alt," sagte Madame Faulkner. „Enthält der Deinige Neuigkeiten, Bittle?"

„Ja, Madame. Meiner hat zwar den Weg über die Abtei gemacht," sagte Mrs. Bittle, „aber er ist von meiner Tochter, die mit ihrem Manne nach Kanada gegangen ist, wohin ihn seine Pflicht als Soldat berief. Sie hat einen kleinen Sohn, der sehr kränklich ist, und sie bringt ihn nach England herüber, wo sie ein oder zwei Jahre zu bleiben gedenkt. Meggy bittet mich, ihr sogleich nach Liverpool postlagernd zu schreiben. Sie wird den Brief bei ihrer Ankunft dort holen."

Madame Faulkners schwarze Augen leuchteten heller auf unter den weißen Brauen.

„Meggy ist wie Du, Bittle," sagte sie. „Sie ist vertrauenswürdig."

(Fortsetzung folgt.)

Börsen-Bericht.

Die in unserem Berichte seit längerer Zeit ausgesprochene Meinung, daß die Course der leitenden Speculations-Papiere, wie Oesterr. Credit-Actien, Disconto-Commandit, Laura, Dortmunder Stammprioritäten 2c. übermäßig hohe seien, begegnete noch vor einigen Monaten fast allgemeinem Widerspruch; wir sind dagegen heute in der Lage zu constatiren, daß dieselben nunmehr, obwohl die betr. Course inzwischen schon namhaft nachgeben, mehr und mehr zur Geltung kommt. — Bereits die Vorwoche sah die Course der betreffenden Werthe stark weichen, eine noch entschiedenere Baisse in denselben hat die abgelaufene Berichts-Epoche gebracht; den Anstoß zu der in derselben zum Durchbruch kommenden scharf weichenden Bewegung gab das bekannt gewordene Jahresergebniß der Disconto-Gesellschaft, welches den hochgespannten Erwartungen der bis dahin noch immer fast ausschließlich a la hausse engagirten Speculation nicht entsprach; — an sich müßte das Resultat als ein durchaus zufriedenstellendes bezeichnet werden, wenn es nicht dasjenige eines Jahres wäre, in welchem die Eisenbahn-Verstaatlichung colossale Verdienste erbrachte, betreffs dessen fernerhin die in ähnlicher Weise fast nie dagewesene Gelegenheit, ältere Effecten-Bestände mit großem Nutzen zu realisiren, und schließlich ein überaus glänzendes Commissions-Geschäft zur Erwartung ganz außergewöhnlichen Gewinnes berechtigten — namentlich bezüglich der Disconto-Gesellschaft, die durch ihre ganze geschäftliche Lage an allen Vortheilen und Nachtheilen der jeweiligen Situation besonders participirt. Da nun aber die unter diesen so überaus günstigen Umständen erzielte Dividende nicht einmal einer Verzinsung von vollen 6 pCt. des jetzigen Courswerthes entspricht und zudem angenommen werden muß daß in dem neuen Jahre nicht nur die großen extraordinären Verdienste ausfallen, sondern auch Angesichts der leider zu constatirenden allgemeinen Reducirung des Umfangs des regulären Börsen-Commissions-Geschäfts sich die Erträgnisse naturgemäß ganz wesentlich niedriger stellen müssen, so erscheint ein ganz abnorm hohes Agio, wie es Disconto-Commandit-Antheile noch immer aufweisen, unseres Dafürhaltens absolut unberechtigt und für die Dauer unhaltbar; — fast genau dasselbe dürfte von Oesterr. Creditactien zu sagen sein. — Der Cours der Disconto-Commandit-Antheile wich sofort nach Bekanntwerden der Bilanz der Disconto-Gesellschaft von einem Tage zum anderen um volle 10 pCt.; Oesterr. Creditactien schlossen sich zwar nur wenig dieser Bewegung an, lagen aber im Uebrigen auch sehr flau; daß der Rückgang derselben wie auch der anderen maßgebenden Spielwerthe sich nicht belangreichen gestaltete, hat der allgemeinen Annahme nach seinen Grund darin, daß einige Firmen, welche an der Forterxistenz einer günstigen Stimmung ersichtlich größeres Interesse haben, unausgesetzt große Opfer bringen, einen Cours zu halten, der schließlich doch nicht zu halten sein wird; — wir hegen nach wie vor die Ansicht, daß derjenige, der in jenen Werthen a la baisse operirt und consequent in der Position verharrt, über lang oder kurz hieran sehr namhaft verdienen wird; besonders geeignet erscheint es uns in Anbetracht der überaus billigen Prämiensätze (Mk. $3\frac{1}{2}$ pr. ultimo d. Mts., Mk. 8 pr. ultimo Mai, Mk. 12 pr. ultimo Juni). — Credit-Actien auf Rückprämien zu verkaufen. Stark und wie es uns scheint über Gebühr beeinflußt wurde die Börse durch die Glasgower Eisen-Notirungen, die täglich mit dem gespanntesten Interesse erwartet werden; daß solche auf die Rentabilität unserer Eisenwerke von Einfluß sind, steht allerdings außer Frage und würde es gewiß begreiflich erscheinen, wenn in Folge des allmählig stattgefundenen Rückganges des Glasgower Warrants-Courses bis auf 51 (heute schließlich wieder ca. 52) ein weiterer scharfer Rückgang etwa der Laura-Actien stattgefunden hätte; die letzteren hielten sich indeß relativ sehr fest, während regelmäßig auf ungünstige Glasgower Notirungen die übrigen Gebiete der Börse fast noch mehr verstimmt waren. — Die Nachrichten über die Wiener Minister-Krise waren von geringem Einfluß auf die Stimmung. Betreffs der in voriger Woche von uns empfohlenen Werthe sind wir in der Lage, mehr oder weniger belangreiche Steigerungen zu constatiren, so besserten sich: Königsberger Vereinsbank von $95\frac{1}{2}$ auf 98, Preuß. Boden Credit-Actien-Bank von $93\frac{1}{2}$ auf $94\frac{3}{4}$, Hessisch-Rheinisches Bergwerk von $58\frac{1}{2}$ auf 62, Norddeutsche Eiswerke von $37\frac{1}{2}$ auf 39,60.

Von **Fonds und Renten** waren Oesterr.-Ungarische und Russische recht fest bei wenig veränderten Coursen; Ungar. Goldrente mußte zum Schluß von der erzielten Steigerung wieder etwas nachgeben.

Unter den **Banken** waren die bekannten eigentlichen Speculations-Werthe durchgängig schwächer, während als beliebt **Berliner Handelsgesellschaft** und **Preuß. Boden-Cred.-Bank** zu erwähnen sind; dieselben, welche beide einer sehr beträchtlichen Steigerung im Laufe des Jahres entgegengehen dürften, wurden in großen Posten zu Anlage-Zwecken gekauft und sind jedenfalls bei den jetzigen Coursen als besonders billige und solide Anlage-Papiere zu bezeichnen; ferner waren besonders belebt Bank für Sprit- und Productenhandel, Königsberger Vereinsbank; auch Hannoversche Bank in besserer Frage.

Am **Bahnenmarkte** absorbirte der stattgefundene große Rückgang der Halle-Sorau-Gubener Stamm-Prioritäten und Stamm-Actien das Haupt-Interesse; derselbe blieb nicht ohne Einfluß auf die Gesammt-Stimmung dieses ganzen Gebiets, welche im Uebrigen, wie aus den erzielten Cours-Avancen ersichtlich, als eine durchaus feste zu bezeichnen ist; matter lagen die Oesterr. Bahnen.

Montan- und Industrie-Werthe lagen durchgängig lustlos und schwach, als belebt und steigend sind Hessisch-Rhein. Bergwerk zu verzeichnen; auch für Norddeutsche Eiswerke herrschte anhaltend gute Frage.

Auf Anfragen ertheilen wir, Jedermann, der sich dieserhalb nach unseren Bureaux wendet, resp. brieflich mit Rückmarke bei uns anfragt, auf's Bereitwilligste thunlichst **eingehende Auskunft**

Den **Zeit-Geschäften**, sowie dem **Vor- und Rückprämien-Geschäfte** widmen wir **besondere** Aufmerksamkeit; **die Course der Prämien** sind aus **unserem täglich erscheinenden Coursblatt** ersichtlich; dasselbe steht Interessenten gratis zur Verfügung.

Einlösung aller auf auswärtige Währung lautenden verfallenen und der in der nächsten Zeit fälligen Coupons stets zu den **coulantesten** Coursen. (Unsere Coupon-Casse befindet sich parterre.) — **Belehnung** börsengängiger Effecten mit den höchstmöglichen Beträgen zu **coulanten** Conditionen. — Für tägliche Cours-Depeschen ab Börse bringen wir nur das Depeschen-Porto in Ansatz. — Einzahlungen für uns übermitteln alle Reichsbankstellen spesenfrei. —

Berlin (Markgrafenstraße 35), den 16. April 1880.

Sternberg & Co., Bankgeschäft.

Börsen-Berichte.

Stettin, 19. April. **Wetter** schön. Temp + 15° R Barom. 28,4. Wind NW.

Weizen Frh. höher, sonst wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb inl 204—206, weiß 205—210, per Frühjahr 211 bez., per Mai-Juni 204,5—204 bez., per Juni-Juli 204 bez., per September-Oktober 194—193,5 b.

Roggen etwas fester, per 1000 Klgr. loko inl. 165—180, russ. 163—165, per Frühjahr 162.5—163 bez., per Mai-Juni 156 bez. u. Gd., per Juni-Juli 151,5—153 bez., per September-Oktober 146,5—147 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko fein. Brau 165—170, Oderbruch- 158—164.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko inl. 140—145, fein 146—147.

Winterrübsen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 235 Bf., per September-Oktober 246 Bf.

Rüböl behauptet, per 100 Klgr. loko ohne Faß flüssig. bei Kleinigk. 53 Bf., per April-Mai 52 Bf., per September-Oktober 55 Bf.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 60,6 bez., per Frühjahr 60,4—60,5 bez. u. Gd., per Mai-Juni 60,7 Gd., per Juni-Juli 61,5 bez., per Juli-August 61,7 Gd., per August-September 61,5—61,7 bez. u. Gd., per September-Oktober 57—57,2 bez.

Petroleum per 50 Kilo loko 8.5 tr. bez.

Kirchliche Anzeigen.

Am Bußtage werden predigen:

In der Schloß-Kirche:
Herr Prediger de Bourdeaux um $8^3/_4$ Uhr.
Herr Konsistorialrath Krummacher um $10^1/_2$ Uhr. (Abendmahl.)
Die Beichte am Dienstag Abend 6 Uhr hält Herr General-Superintendent Dr. Jaspis.
Herr Konsistorialrath Dr. Küper um 2 Uhr.
Herr General-Superintendent Dr. Jaspis um 5 Uhr.

In der Jakobi-Kirche:
Herr Prediger Pauli um 9 Uhr. (Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Katter um 2 Uhr.
Herr Prediger Steinmetz um 5 Uhr.
Freitag Vormittag 11 Uhr Prüfung der Konfirmanden, anschließend Beichte: Herr Prediger Schiffmann.

In der Johannis-Kirche:
Herr Konsistorialrath Wilhelmi um 9 Uhr. (Militair-Gottesdienst.)
Herr Pastor Friedrichs um $10^1/_2$ Uhr. (Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Müller um 2 Uhr. (Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)

In der St. Peter- und Pauls-Kirche:
Herr Konsistorialrath Dittrich um $9^3/_4$ Uhr. (Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Hoffmann um 2 Uhr.

In der Gertrud-Kirche:
Herr Prediger Katter um 9 Uhr. (Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Pauli um 2 Uhr.

In der lutherischen Kirche in der Neustadt:
Vormittags $9^1/_2$ Uhr Lesegottesdienst.

In der Taubstummen-Anstalt (Elisabethstraße):
Vormittags 10 Uhr Andacht für Taubstumme.

In der Lukas-Kirche:
Herr Prediger Hübner um 10 Uhr. (Abendmahl, Beichte um 9 Uhr.)

In Torney in Bethanien:
Herr Pastor Brandt um 10 Uhr.

In Torney in Salem:
Herr Prediger Steinmetz um 10 Uhr.

In Grabow:
Herr Prediger Mans um $10^1/_2$ Uhr. (Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)

In Züllchow:
Herr Prediger Hoffmann um 10 Uhr. (Abendmahl, Beichte um $9^1/_2$ Uhr.)